Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Erscheint werktäglich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen, weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reiche zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Petitzeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für 1/1 S. 32 M. statt 36 M., für 1/2 S. 17 M. statt 18 M. Stellengesuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf., 1/4 S. 13.50 M., 1/2 S. 26 M., 1/1 S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Beiderseitiger Erfüllungsort ist Leipzig

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 134. Leipzig, Dienstag den 12. Juni 1917. **84. Jahrgang.**

In diesem Falle würde das Sortiment mit einer entsprechenden Vermittlerprovision zufrieden sein.

Ich gebe mich der sicheren Hoffnung hin, daß mein Weckruf nicht ungehört verhallen wird.

Aufs neue Bücher ins Feld!

Lieber Doktor Lhotzky!

Sie haben wieder einmal (in Nr. 121 des Börsenblattes) für das Buch gesprochen, und Ihre Worte wurden sicher wieder mit Interesse gelesen. Manchem aber wird es diesmal gegangen sein wie mir, die Freude über Ihr tapferes Eintreten für den Buchhändler, das in der Öffentlichkeit viel Gutes und Notwendiges erhellte, war diesmal eine gemischte. Sie machen in Ihren Zeilen Vorschläge, die zu stark Ihren ganz persönlichen Bedürfnissen entspringen und deshalb für die Allgemeinheit unanwendbar sind. Sie berühren ferner interne Dinge des Buchhandels, über die Sie idealer denken, als die Dinge es verlangen und verdienen. Und weil wir alle — besonders diejenigen, die sich über Ihren letzten Aufsatz ärgerten — aus Ihren Worten Kraft und Freude zu schöpfen gewöhnt sind, kann ich nicht unterlassen, Ihnen im Interesse der Sache folgendes zu sagen:

Nach einer Einleitung, in der Sie sehr richtige und wahre Erkenntnisse aussprechen, machen Sie einige sparsame Vorschläge für den Buchhändler, die dieser — weil von Ihnen, der Sie als Freund und Mitberater des Volkes Fingerzeige geben — gern aufgreifen wird. Schon der Bequemlichkeit wegen. Gerade nach wenigen Vorschlägen läßt sich leichter handeln, als wenn Sie viele Wege weisen. Sie empfehlen unter anderem Karl May. »Er gehöre dem großen ‚Kriegsvolke', den Verwundeten in den Lazaretten, den Einsamen an der Küste, den Gefangenen im feindlichen Lager«. Sie empfehlen überhaupt den phantastischen Roman und das Abenteuerliche und nennen in diesem Zusammenhang den ersten Abenteuerroman aus dem Dreißigjährigen Kriege. Also den »Simplicius«. Dies Buch aber ist mehr als nur Abenteuerliches und hat mit den phantastischen Romanen vom Schlage Karl Mays gar nichts gemein, sonst bestände es heute nicht mehr. Wir müssen es weit weg von Mays Büchern stellen, weil es ein Volk und ein Land in seiner Gesamtheit darstellt und gestaltet; auf eine Art, die so kernhaft echt und frisch ist, wie Volk und Land waren und nach dem Krieg hoffentlich wieder werden. Wir wollen lieber an Bücher für das große »Friedensvolk« denken! Das wird allerdings jetzt und immer zu seinem Grimmelshausen, nicht aber zu Karl May greifen. Ihm wollen wir die Lebensbeschreibung des Götz mit der eisernen Faust, die Reiseabenteuer des Schelmuffsky, die »Deutschen Volksbücher«, gute Nacherzählungen von »Tristan und Isolde«, »Parsival« usw. geben. Chroniken, Beschreibungen, Anekdoten, Romane, an denen unauffällig unverbildete Art unserer Vorfahren haftet. Das fesselt und bleibt und gibt dem »Volk zu denken«, in besserem Sinne, als ausgesprochene Phantasieprodukte, in denen es wie bei May von unwirklichen Übertriebenheiten und gestutzten Effekten nur so wimmelt. Auch ich habe seine Bücher »verschlungen«, aber für die von Ihnen vorgeschlagenen Zwecke dürfen wir sie nicht verwenden. Sie sind Feuerwerk. Die überhitzte Phantasie unserer Feldgrauen aber durch phantasieheizende Produkte, durch Illumination zu betören suchen, hieße den Teufel durch Beelzebub austreiben.

Sie führen, lieber Doktor Lhotzky, ein Leben, das aus dem Leben für andere besteht. Wenn Sie sich ganz und gar den anderen schenken können, sind Sie am tiefsten bei sich selbst. Mit anderen Worten: Ihr Dasein ist — unbewußt für Sie — gespannteste Nervosität; besonders jetzt, in einer Zeit, die alles in einem Säckel hat: Lachen und Weinen, Fanfare und Trauermarsch. Was Wunder, daß Sie dann in Stunden der »Ausspannung« auf das stürzen, was Sie in stärkstem Maße einspannt. Alle Formen des Lebens, alle Kulturen sind Ihnen, dem Seelsorger seiner Zeit, intensiver begegnet als anderen. Für Sie wirken in solchen Stunden selbst ein verträumter Romantiker »literarisch«, ein guter Romancier ermüdend. Da kommt Karl May wie gerufen. Der Zustand aber, in dem Sie zu diesen Büchern greifen, erinnert nur äußerlich an den unserer Feldgrauen, wenn sie nach Lektüre dürsten; und darum darf dieser Ihr Vorschlag nicht verallgemeinert werden. Schon wegen des Buchhändlers nicht, dem ich in kommender Zeit eine höchst anspruchsvolle Käuferschaft wünsche, damit auch er sich in gesteigertem Maße der Aufgabe bewußt wird, auf die Sie, lieber Doktor Lhotzky, ihn so gern hinweisen. Das wird erfolgreich erst im Frieden geschehen können; denn die Mehrzahl der bewußt arbeitenden Zunftgenossen steht ja im Felde. »Daheim« sind die »Jüngsten« oder »Hilfs«kräfte am Werk, und ihnen fehlt zur Verantwortung die Vorbedingung: das Einssein mit der empfindlichen Berufsmaterie. Die älteren Herren aber haben zu großem Teil ihre liebe Not, die durch den Krieg geschaffenen neuen Zustände einigermaßen für die bestehenden Verhältnisse ihres Geschäftes zurechtzubiegen. Statt daß sie's umgekehrt machten! Ich will ihnen nicht mehr als eine gewisse Dosis Konservatibismus vorwerfen. Nicht Unfähigkeit; denn ich habe mich während meiner 10jährigen Tätigkeit im Sortiment vom Gegenteil überzeugt, nur sollten sie das Sprüchlein von der »langjährigen Praxis« heute weniger anwenden denn je. Alles neu macht der Krieg. Auch an sie treten, wie Sie richtig erwähnen, neue Anforderungen. Und in einem Berufe, der sich schon im Frieden täglich schält, sich jetzt aber ganz gehäutet hat, nützt die langjährige Praxis weniger, als ein biegsames Einfühlungsvermögen. Das wird nach dem Kriege die Jungmannschaft von draußen mitbringen, und zwar die Jungmannschaft, die, wie Sie wieder richtig betonen, ihren Lederstrumpf hatte; nicht die, die heute stolz und selbstgefällig »Jugendwehr« spielt.

Derjenige, der sich um dieses Einfühlungsvermögen bemüht und es pflegt, hat auch jetzt schon die schwerste, aber die lohnendste Arbeit. Er allein verdient, ein Volkserzieher zu heißen. Er wird dem Verlangen seines Käufers abzuhören und abzusehen verstehen, was ihm not- und guttut. Er wird ihm die Dichter geben, die jeder ohne Voraussetzung genießen kann. Nichts Entartetes oder Extremes. Weder Ästhetik noch Artistik; sondern die Meister, die zu allen Zeiten verstanden werden konnten. Der Leser muß sich nicht erst »schulen« müssen. Dieser Verkäufer wird sich Gottfried Kellers Ausspruch vergegenwärtigen: »Darum sind auch alle die keine Meister, zu deren Verständnis es einer besonderen Geschmacksrichtung oder einer künstlerischen Schule bedarf«.

Was Sie ferner über Bücherreihen sagen, verstehe ich nicht ganz. Ich finde, daß die Fischersche Markbibliothek vieles enthält, das man jedem »Primitiven«, der nach Unterhaltung verlangt, geben kann. Auch die Ullstein-Bücher, die im Verhältnis zu allen Nachahmern entschieden ein hohes Niveau einnehmen, verwerfe ich nicht. Ich glaube, daß die Mißgunst vieler Buchhändler, die diese Serie meiden oder verkleinern, nur aus gewissen Gefühlsgewöhnungen entspringt. Sie verachteten und mißbilligten im Innern das Reklamesystem, das die Firma Ullstein eigentlich erstmalig großzügig in den Buchhandel einführte. Ich fand oft, daß die Götter gerade dieser Buchhändler Viebig, Bartsch, Ompteda, Herzog, Wolzogen usw. hießen, Autoren, von deren Mitarbeit bei Ullstein diese Buchhändler nicht einmal etwas wußten. Wenigstens stelle ich mir vor, daß der Weg von Wolzogen leichter und sicherer zu Bierbaum, Raabe, Keller führt, als der von May zu Freytag, Storm, Kleist. Ich glaube, die nächste Station nach May bildet regelrecht Gerstäcker, dann folgt Ratcliffe und dann die Hintertreppe.

Für Feldzwecke habe ich im Frühjahr 1915 die »Zeitbücher« gegründet und herausgegeben und gerade mit dieser Bücherserie unzählige Male direkt und indirekt erfahren, was den Feldgrauen Bücherserien gelten und wie sie gerade bei diesen billigen einander ähnlichen Büchern anfangen, sich eine eigene Bibliothek zusammenzustellen, die für ihre Begriffe auch im Format möglichst gleichmäßig geartet sein muß. Die Leute sind zu dieser Ansicht wohl durch die sog. »Klassikerausgaben« erzogen worden. Ich halte es für klug, auch hierin ihren Bedürfnissen zunächst entgegenzukommen, aber doch eine Uniformierung

der Serien zu vermeiden, vielmehr schon mit dem Bucheinband bewußt, aber unaufdringlich Kulturarbeit zu tun. Von diesen Zeitbüchern haben bis jetzt die höchste Auflage erlebt: eine von mir veranstaltete Auswahl alter Kalendergeschichten, in der sich neben behäbigem und verschlagenem Humor die knorrige und knurrige Art unserer Großeltern auslebt; ferner ein Bändchen Erzählungen von Hermann Hesse, eine Erzählung Huggenbergers und Karl Stielers Winteridyll. Beweise, die dartun, daß unsere seelisch Gefährdeten sehr wohl Empfinden und Gefühl für eine stillgewachsene Kunst besitzen oder mindestens während der Lektüre wiederfinden. Man muß sie ihnen nur nicht wie Erziehungsmittel, sondern wie Arznei aushändigen. Hierin bin ich wieder mit Ihnen einig.

Auch auf den »guten deutschen Detektivroman« können wir verzichten. Wir sollten überhaupt übergroße Zufuhr ein und desselben Stoffes vermeiden, weil dann sofort Übersättigung, Gleichgültigkeit, Anspruchslosigkeit, Verflachung eintritt. Wir wollen doch mit der Zeit den Leser (ich spreche hier immer nur von ungeschulten Lesern aus dem Volke) zur Selbständigkeit erziehen. Er soll Sinn und Gefühl für das Wie und dann erst für das Was einer Erzählung, einer Dichtung bekommen. Muß das zunächst an »spannender« Lektüre geschehen, dann gebe man ihnen unsere »altmodischen« Herren: Auerbach, Gotthelf, Anzengruber, Spielhagen, Rosegger. Hier findet er Komposition (die Vorbedingung für Spannung) in weitaus größerem Maße als bei den Modernen. Dennoch kann ich mir nicht vorstellen, daß nicht auch Stücke aus Brentanos, Eichendorffs oder Tiecks Novellen die Ansprüche an Spannung befriedigen sollten.

Will man's gründlicher machen, so fange man mit einem Sagenbuch an, das aber kein Kinderkleid tragen darf. Dann nehme man Bücher aus dem Mittelalter, Hans Sachs und die schon vorhin erwähnte Literatur. Geschichten aus dem »Pitaval«, Jung Stillings Lebensgeschichte usf. Auch die Lebenden, die's verdienen, vergesse man nicht. Die Bücher von Hesse, Wassermann, Schaffner werden jeden einfachen Leser »packen«. Ebenso die Bücher des Bauern Huggenberger.

Menschen — vor dem Kriege durch Zeitungsromane verbildet — haben oft draußen erst die Empfänglichkeit und das Verständnis für ein stilles Buch bekommen.

Mit den feinen Geschichten Hesses, die in seinen »Umwegen« stehen, habe ich's mehrmals erlebt. So ist es manchem anderen Buche ergangen, das vor dem Kriege seiner (oft klassischen) Einfachheit wegen mißverstanden wurde oder gar unverstanden blieb. Ich habe erlebt, daß eine von mir gelesene Novelle Kasimir Edschmids mit ihrem starken, einheitlichen Rhythmus, ihrer farbigen Sinnlichkeit und der einprägsamen Darstellungskraft die Feldgrauen unter meinen Hörern zuerst in Bann schlug. Ich behaupte, daß dieser Dichter mit wenigen Strichen ein Land oder Volk plastischer hinstellt als Karl May mit einem ganzen Bündel von Bleistiften. — Auch »das« Buch des Jahres darf man unseren »Braven« geben. Es ist zumeist ein Werk zweiten Ranges eines doch guten Dichters. Siehe Kellermann, Tunnel; Meyrink, Golem. Ich bezweifle, daß es bei Karl May stiller zugeht als bei diesen Dichtern. Schlimmstenfalls ist Bloems »Eisernes Jahr« der May-Lektüre weit vorzuziehen. Oder ist Ihnen, lieber Doktor Lhotzky, Herr May seiner Orientprophetie wegen so lieb? Sie ist wirklich nicht mehr wert, als seine Fabulierkunst. Aber ich bin sofort dabei, wenn Sie sagen: Macht die ernsthaften Leser mit allem, was nach dem Osten weist, vertraut. Gebt ihnen »1001 Nacht« und »1001 Tag«. Ein Kapitel daraus stellt den Orient anschaulicher vor sie hin als Bände Karl Mays. Greift zu Schwabs Sagen des klassischen Altertums, aber nehmt möglichst keine »Reisebeschreibungen« (hier erlebt der Leser zu wenig), sondern Bücher unserer Dichter über jenes Land. Ein Arbeiter, dem ich nacheinander das prätentiöse Buch »Indien und ich« von Ebers und Hesses Bilder »Aus Indien« gab, schilderte mir in umständlichen Worten seine Eindrücke, die sich ungefähr folgendermaßen zusammenfassen lassen: Aus dem ersten Buche war ihm alles zerflattert, währenddem er bei der Lektüre des letzteren das Land — wenn auch nur als Silhouette — heiß und gegenwärtig fühlte.

Gebt denen, die »Temperament« wollen, Dostojewski. Und ich bin sicher, diese Lektüre erhellt ihnen, daß Temperament anderes und mehr ist, als äußere heftige Gebärde. Gebt ihn allen Primitiven! Er wird sie fesseln. Zudem lernen sie Asien kennen — unbewußt — vor allem den Russen. Und dann kommen sie vielleicht so weit, die weiche, russische Volksseele zu verstehen, die auch Sie, lieber Doktor Lhotzky, achten und lieben. Ob sie je die Stufe erreichen, kontrollieren zu dürfen, ob »die Diplomaten vor ihrem Urteil bestehen können«, das möchte ich bezweifeln.

Auch Bücher, die unsern Bauern eine Art von praktischem Wissen beibringen sollen, dürfen nicht danach aussehen. Diese Leute nehmen ihre Naturkenntnis viel lieber aus Kalendern oder ähnlichen Büchern. In dieser Beziehung schätze ich die klugen Bestrebungen des Kosmos-Verlages sehr. Und Ethik (hier gilt es besondere Vorsicht) darf weder doziert sein, noch den koketten Allerweltsanstrich einer freien Lebensführung tragen, wie vieles heute, was als »Lebensweisheit« floriert. Sie sei menschlich echt und voraussetzungslos, wie einige Ihrer eigenen Bücher, wie Ihr Kinder- und Ihr Ehebuch, wie Ihr Buch vom Ärger und Das Evangelium von der Kraft. Das »heilige Lachen« trägt Spuren der Studierstube. Schade! Gerade dieses Buch können nur Sie schreiben. Ich glaube, Sie tun's nochmal. Ihr letztes »Strahlenland« kenne ich noch nicht. Ich werde mir's bei meinem nächsten Besuche mitnehmen.

Zum Schluß muß ich Ihnen trotzdem für Ihren Aufsatz danken, weil er den immerhin seltenen Beweis erbringt, daß ein Mann, der von tausend anderen Dingen aufgesogen ist, immer wieder den Willen und die Bereitschaft bekundet, auf seine Art zu helfen und zu fördern, wo immer es geht. So wird die Möglichkeit zu Fingerzeigen überhaupt erst gegeben. Das bedeutet viel, wenn nicht alles.

Konstanz a. B.

Ihr

Walter Jerven.

Kleine Mitteilungen.

Bücher für den Opfertag (vgl. Nr. 121 u. 134.) — Wir haben keine Veranlassung, uns in die Auseinandersetzung Jervens mit Dr. Lhotzky zu mischen. Was wir zu dem Lhotzkyschen Aufsatz zu unserer eigenen Sicherung gegenüber dem etwaigen Vorwurfe, die warmherzige Empfehlung der Mayschen Schriften zugelassen zu haben, zu sagen für notwendig hielten, ist in der Fußnote zu dem Lhotzkyschen Artikel ausgesprochen. In ihr ist auch zum Ausdruck gebracht, daß sich die literarischen Bedürfnisse in der Gegenwart vielleicht noch weniger auf eine Formel bringen lassen als in Friedenszeiten. Denn nicht nur, daß oft Frieden im Kriege herrscht, auch das geistige und seelische Bedürfnis äußert sich unter den Einwirkungen des Krieges in der verschiedensten Weise. Ist doch der einzelne Mensch in diesen bewegten Zeiten, in denen sich sein ganzes Dasein oft von Grund aus umgestaltet und wandelt, Einflüssen und Stimmungen unterworfen, die ihm unter anderen Verhältnissen fern liegen würden. Warmherzige Menschen werden in der Schule des Krieges zu Männern von Stahl, während starke Charaktere sich in eine Welt voll Illusionen flüchten müssen, nur um ihr seelisches Gleichgewicht nicht zu verlieren. Wie das Ergebnis, das der einzelne an Gewinn und Verlust seiner körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte in diesem Kriege zu verbuchen hat, sich heute auch nicht annähernd bestimmen lassen wird, so ist es im Flusse der Ereignisse noch weniger möglich, feste Normen für die Auswahl von Büchern zu geben, schon weil der mit der Lektüre verfolgte Zweck oft ein ganz verschiedener ist und äußere Umstände daran ebensoviel Anteil haben können wie innere Notwendigkeiten. Bietet aber schon die geistige und seelische Verfassung des einzelnen im Wandel der Verhältnisse kein einheitliches Bild, um wie viel weniger läßt sich ein Maßstab an das Ganze, ein Millionenheer, anlegen, von dem wir nur wissen, daß es bei aller Geschlossenheit nach außen hin innerlich doch eine ungeheure Vielheit der Anschauungen, Bedürfnisse und Stimmungen darstellt! Diesen Verhältnissen kann bei einer Massenversorgung mit Büchern nur durch eine ebenso große Vielseitigkeit der Auswahl einigermaßen entsprochen werden, in der die Unterhaltungsliteratur ebenso ihren Platz finden muß wie das belehrende Buch, der Abenteurerroman mit dem Heimatbuch, das Geschichtswerk mit der